

Thomas Mikhail

„Bilden und Binden. Zur religiösen Grundstruktur pädagogischen Handelns“.

Wer pädagogisch tätig wird, vertraut darauf, dass der Andere etwas lernen, d.h. einsehen und verstehen kann. Es käme wohl niemand auf die Idee, einem Anderen etwas zeigen zu wollen, wenn er von Beginn an davon überzeugt wäre, der Andere könne das sowie nicht erkennen und verstehen. Freilich weiß man nicht vorher, ob der Andere das zu Erkennende und das zu Verstehende tatsächlich erlernen kann. Das weiß man in der Tat immer erst hinterher, d.h. am Ende eines Lehr- und Lernprozesses. Die heute weit verbreitete empirische Bildungsforschung erforscht im Wesentlichen nur dieses Ende des Lernens und kann es in Ranking-Listen zusammenstellen, wie etwa in den PISA-Ergebnissen.

Das Institut für Allgemeine Pädagogik am KIT verfolgt einen anderen Ansatz. Einer der Schwerpunkte ist die Erforschung des Anfangs allen Lernens, d.h. seine notwendigen Voraussetzungen. Dazu gehört zum Beispiel das für alles Lernen unerlässliche Vertrauen, ohne das ein Lernen nicht zustandekommen kann. Mit ihren Forschungsergebnissen begleitet die Allgemeine Pädagogik die Datenerhebungen der empirischen Lehr-Lern-Forschung und liefert ergänzende Orientierungsdaten, die Konstruktionshinweise für Verbesserung von Lehr- und Lernsituationen geben.

Meine Dissertation erforscht genauer das für alles Lernen notwendige Vertrauen. Wenn der Lernende darauf vertrauen können muss, dass der Lehrende etwas Richtiges sagt, nicht lügt oder versucht, ihn an der Nase herumzuführen dann sind sowohl der Lehrende als auch der Lernende an eine gemeinsame Idee gebunden, die man als „Wahrheit“ bezeichnen kann. Diese Voraussetzung ist überall gültig, wo gelehrt und gelernt, d.h. pädagogisch gehandelt wird: im Elternhaus, in der Kindertagesstätte, in der Schule und auch an Universitäten wie das KIT.

Im Elternhaus zeigt sich besonders, wie maßgebend das Vertrauen für pädagogische Beziehungen ist. Kinder vertrauen darauf, dass ihre Eltern sie unterweisen und Kenntnisse und Fertigkeiten lehren, nicht weil diese darauf hoffen, dass die Sprösslinge später einmal einen tollen Beruf ausüben, bei dem sie so viel Geld verdienen, um die Eltern versorgen zu können. Eltern erziehen ihre Kinder nicht, weil sie sich von dieser „Investition“ später einmal eine „Rendite“ erhoffen, sondern um der Bildung der Kinder selbst willen. Denn diese sollen später selber entscheiden können, was sie mit ihrem Leben anfangen wollen. Eltern geben sich große Mühe, dass diese Entscheidungen später richtig und gut getroffen werden.

Ähnlich, wenn auch auf andere Weise, sind Hochschullehrer gebunden. Wenn, wie am KIT, Hochschullehrer beispielsweise Vorlesungen über Teilchenphysik halten, dann müssen sie ihren Studierenden zutrauen, dass diese mit dem Gelernten verantwortungsvoll umgehen werden und ihr Wissen nicht zum Nachteil der Bevölkerung und der Erde verwenden. Ebenso vertrauen die Studierenden darauf, dass ihre Professoren zum Nutzen und Gewinn aller Menschen forschen und nicht nur für einzelne Markt- oder Machtinteressen. Insofern geht es beim Lehren und Lernen nicht nur um das Vertrauen in die Richtigkeit des Wissens, sondern immer auch um das guten Handeln mit dem Wissen.

Lehren und Lernen sind also immer schon an die Ideen des Richtigen und Guten gebunden, noch bevor die ersten konkreten Lehr- und Schritte begangen werden. Und über diese Rückbindung

handelt meine Dissertation. Rückbindung heißt auf Latein wörtlich „Religion“. Deshalb spreche ich von einer religiösen Grundstruktur des pädagogischen Handelns.

Religion verstehe ich vom Wortursprung her als die (Rück-)Bindung an das uns Vorausliegende bzw. Unverfügbare, das wir immer schon voraussetzen müssen. Sicher können auch Organismen und Maschinen „lernen“, und diese Art von Lernen wird am KIT in der Informatik und Robotik mit großem Erfolg erforscht. Aber die Erforscher dieses „Lernens“ haben selbst anderes gelernt. In meiner Dissertation zeige ich, dass menschliches Lernen nicht nur bloße Zwecke verfolgt, sondern immer auch auf Sinnstiftung ausgerichtet ist. Pädagogisches Handeln ist deshalb kein irgendwie geartetes zweckmäßiges Herstellungsverfahren, es erschöpft sich auch nicht ausschließlich in gesellschaftlichen, ökonomischen oder sonstigen Zwecksetzungen, sondern ist in einer Sinndimension gebunden, die über alle Zwecke hinausgeht und menschliches Leben erst sinnvoll und lebenswert macht. Wegen dieser Gebundenheit spreche ich von einer religiösen Grundstruktur pädagogischen Handelns. Das ist selbstverständlich überkonfessionell gemeint.

Die Klärung der überkonfessionellen religiösen Grundstruktur allen Lehren und Lernens schärft den Blick für das Wesentliche beim pädagogischen Handeln, nämlich die Beförderung von Selbständigkeit und Eigenverantwortung. Die Ergebnisse meiner Arbeit helfen beispielsweise, in der Schule den Horizont für interreligiöse und transkulturelle Bildung zu erweitern, die Begrenzung auf ökonomisches Verwertungswissen aufzubrechen, einseitig motivierte Selektion zurückzudrängen und und begründetes inklusives Lernen zu befördern.